

## Scheffheu – ein schützenswertes Tannenwunder

WOLF HOCKENJOS

*Man könnte daher nach Umständen sagen, es sey die Buche hier in ihrem Rechte; allein beim Anblick der älteren ausgezeichneten Reste des Nadelholzes und bei der nicht aufzugebenden Hoffnung der Wiederaufnahme der Flößerei auf der Wuttach, kann man nicht im Zweifel seyn, was man zu wünschen und folglich zu tun habe. (Carl Gebhard, F. F. Oberforstinspektor, am 21. August 1855 in seinem Donaueschinger Vortrag vor dem Forstlichen Verein im badischen Oberlande)*

Nein, mit der Flößerei hat es auf der Wuttach nicht mehr geklappt, wie uns nicht zuletzt in Heinrich Hansjakobs Theodor, der Seifensieder bestätigt wird: Die Wolfacher Schiffergesellschaft, die den wilden Fluss für die stammweise Flößerei herzurichten versprach, ist damit 1847 kläglich gescheitert bei einem Gesamtschaden von 200.000 Gulden. Und auch Kaiser Wilhelms II. „strategische“ Sauschwänzlebahn, 1890 mit Tunneln und Kehren in Betrieb genommen, hat sich nicht mehr sonderlich bewähren dürfen für den Abtransport des fürstlich fürstenbergischen Stammholzes. Doch irgendwie ist das Nadelholz immer in den Sägewerken gelandet – auch vor der Erschließung mit Lkw-tauglichen Forstwegen. Mit langschäftigem Nadelholz lässt sich Geld verdienen in der Waldwirtschaft.

Wer von Achdorf aus, tunlichst nach einer Stärkung im Gasthaus Scheffellinde, auf nahezu alpinem, seilgesichertem Fußsteig über den Grat hinauf zum Plateau des Scheffheus gelangt, auch wer es von Mundelfingen her auf bequemere Weise erreicht, steht plötzlich,



Weißtannen-Altholz mit etwas Fichte und Buche. (Foto: W. Hockenjos)

nach Absolvierung einer längeren Wegstrecke durch wenig reizvollen, von Fichten und Buchen dominierten Wirtschaftswald (mitsamt Sturm- und Käferlücken, Schadholzpoltern und aufgewühlten Maschinenspuren), vor einer dunkelgrünen Wand: vor einem saft- und kraftstrotzenden Weißtannen-Mischwald, welcher das forstübliche Erntealter offenbar längst überschritten hat. Fast kommt es einem so vor, als stünde man in Wilhelm Hauffs Märchenwald. Und das ausgerechnet im Scheffheu, dessen Namen eher an den in der Region noch überaus populären Schriftsteller und F. F. (Fürstlich Fürstenbergischer) Hofbibliothekar Joseph Victor von Scheffel (1826-1886) erinnert und der mehr nach Heuernte klingt als nach Wald. Plausibler ist allemal die Herleitung von Schäf (Schafe) und Häu (abgeholzte Flächen), wie es eine Achdorfer Gemarkungskarte aus dem Jahr 1786 (mit Schäfhäu) nahelegt. Die Kuppelkronen der Weißtannen erscheinen so kompakt und dicht benadelt, als hätte es einen Kahlschlag oder ein „Tannensterben“, erst recht ein „Waldsterben 2.0“ nie gegeben. Der Waldfreund stutzt jedenfalls und gerät ins Rätseln: Wie soll er sich bloß die Entstehung und das Überdauern eines solch raren, fast schon unzeitgemäßen Waldbildes erklären? Es drängt ihn, mehr darüber in Erfahrung zu bringen.



Das Tannen-Altholz erreicht man zu Fuß über Achdorf (steil!) oder über Mundelfingen. (Kartenausschnitt: Geobasisdaten © LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de))

Man könnte zur Aufklärung ja mal bei den Förstern anklopfen. Doch wo Akteneinsicht nehmen nach der allerjüngsten Forstreform (vom 1. 1. 2020), bei welcher der Staatsforstbetrieb (Forst BW) aus den (am 1. 1. 2005 neugebildeten) Kreisforstämtern ausgegliedert wurde, nunmehr als Anstalt öffentlichen Rechts (AÖR)? Immerhin ist zu erfahren, dass mittlerweile das Amt in St. Blasien für den Scheffheu zuständig ist – für diesen seinen jetzt abgelegensten, fernöstlichsten Staatswalddistrikt. Was freilich vermuten lässt, dass Karten- und Forsteinrichtungsunterlagen noch unausgepackt in Umzugskartons schlummern. Umso erfreulicher ist die Auskunft des Donaueschinger Kreisforstamtsleiters Frieder Dinkelaker, wonach er sich selbst – was für ein Glücksfall! – anno 1990 im Rahmen seiner forstwissenschaftlichen Diplomarbeit<sup>1</sup> intensiv auch mit diesem Tannenwald beschäftigt hat. So entpuppt sich der Scheffheu, das aus Liaskalken gebildete Plateau mit den übersteilen, rutsch- und bergsturzgefährdeten Flanken, als bis unlängst noch im Eigentum des Donaueschinger Fürstenhauses befindlicher Wald, der 1987 an das Land veräußert worden ist.

<sup>1</sup> Dinkelaker, F.: Zur Problematik des Buchen-Anteils im Schwarzwald. Die Vorstellungen von Forstrat Gebhard über den Buchen-Anteil in ausgewählten Beständen im Jahr 1855 im Vergleich zur tatsächlichen Entwicklung. Diplomarbeit der Forstwissenschaftl. Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, vorgelegt im April 1990.

Carl Gebhard (1800 – 1874) indessen, einstiger Chef der F. F. Forstverwaltung, war zugleich Präsident des Forstlichen Vereins im badischen Oberlande, des heutigen baden-württembergischen Forstvereins. Und zu dessen Donaueschinger Jahrestagung am 21. August 1855 hat er einen denkwürdigen Vortrag über die Behandlung der Buche gehalten; seine steilen Thesen haben auch ausgangs des 20. Jahrhunderts noch immer als Vorlage für eine forstwissenschaftliche Diplomarbeit getaugt.

Zur Untermauerung seiner Handlungsanleitung hatte der prominente Vortragende in den F. F. Wäldern zwischen Feldberg und Randen fünf Beispiele ausgewählt, darunter auch den Scheffheu. Carl Gebhard war, man kann es nicht anders sehen, wahrlich kein Freund der Buche, befürchtete er doch, die Laubbaumart könne auch östlich des Schwarzwald-Hauptkammes das weitaus profitablere Nadelholz allzu heftig bedrängen, wenn nicht sogar verdrängen. Speziell östlich einer Linie vom Kilben (im Simonswäldertal) bis Blasiwald (zw. Schluchsee und St. Blasien) verdiene die Buche „nicht nur keine Berücksichtigung, sondern es wird ihre Bekämpfung mindestens bis zu einem spärlichen Eingesprengtsein in die Nadelholzbestände wirtschaftlich gerechtfertigt sein“, so sein Credo. Wo ihm doch nicht einmal die Brennholznutzung der Buche sonderlich empfehlenswert erschien – selbst auf der wintrig-rauen Baar, dem „badischen Sibirien“: „Es sind mir schon Fälle vorgekommen, wo mein Zureden zur versuchsweisen Verwendung von Buchenbrennholz mit der gewiß eigentümlichen Entgegnung beseitigt wurde, das Zurichten für Herd und Ofen veranlasse zuviel Zeit, Mühe und Kostenaufwand.“ An anderer Stelle wurde er in seiner Buchen-Phobie noch deutlicher: „Bei schon in Betrieb stehenden Flächen ist es nicht nur Aufgabe, das Buchen-Oberholz vorzugsweise nachzuhauen, sondern gleichzeitig den etwa schon vorhandenen Buchaufschlag [Buchenjungwuchs] zwischen dem Nadelholzanflug in gleicher Weise abräumen zu lassen, wie dies bezüglich anderer – es sei mir zu sagen erlaubt – Forstunkräuter geschieht, denn die Buche ist auf unserem Walde diesem wirklich gleich zu setzen.“ Womit er freilich auch einigen Widerspruch unter seinen Kollegen geerntet hat. Das Fürstlich Fürstenbergische Kürzel F. F. dürfte in Forstkreisen spätestens seit diesem Vortrag für Fichte-Fichte gestanden haben. Dass naturnahe Bergmischwälder sich durch ein säkulares, fruchtwechselartiges Pendeln zwischen laub- und nadelbaumreichen Phasen auszuzeichnen pflegen, scheint sich unter den Forstpraktikern des 19. Jahrhunderts noch nicht herumgesprochen zu haben.

Die Beispielfläche auf dem Scheffheu-Plateau beschrieb Gebhard seinen Zuhörern vorneweg als nicht sehr geschützte, besonders dem Südwestwind ausgesetzte Lage „mit sehr tiefgründigem, ungewöhnlich humosem, mergeligem Kalkboden“. Die ca. 150 Morgen umfassende Waldfläche sei „bis in die Gegenwart herein vorherrschend mit Fichten und Weißtannen von ganz ausgezeichnetem Wuchse und besonders hervorragender Stärke und Länge unter Beimischung von Buchen bestockt.“ Seit 20 Jahren liege die Fläche nun in Verjüngung, so stellte er ihren Istzustand dar, „und es wird sich im jungen Walde ohne besonders erhebliche Gegenmaßregeln die Buche zur herrschenden Holzart erheben, nicht nur in Absicht auf das Beigemischtseyn der Nadelhölzer, sondern sie ist entschieden auf dem Wege, diese auf größeren Flächenanteilen in einem Alter von 10 – 25 Jahren zu überwachsen und gänzlich zu verdrängen.“ Zwar hatten Tannen und Fichten durch natürliche Ansamung bereits für Nachwuchs gesorgt, doch diesem drohe, so Gebhards Einschätzung, die Gefahr, von Buchenjungwuchs (sprich: von buchenem „Unkraut“) heillos überwachsen zu werden.



Wird die Buchenverjüngung sich gegen Tanne und Fichte durchsetzen? (Foto: W. Hockenjos)

Womit er sich indes getäuscht haben sollte, so gut er sich ansonsten mit der Örtlichkeit, mit Standortseigenschaften und Wuchsverhältnissen ausgekannt haben mag. Dass sich im Scheffheu jene von ihm ausgewählte Teilfläche, entgegen seiner Prognose, bis heute nicht in eine Buchenhölle verwandelt, sondern, ganz im Gegenteil, zu einem prachtvollen Tannenmischwald entwickelt hat, scheint er kaum für möglich gehalten zu haben – bei allen forstlichen „Gegenmaßnahmen“. Wie sich das Baumartenverhältnis seither von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiterentwickelt hat und weshalb sich die Weißtannen und Fichten, nicht aber die Buchen letztlich durchgesetzt haben, ist in den Akten leider nicht durchgängig dokumentiert, obwohl auch im F. F. Großprivatwald ein Taxator (Forsteinrichter) in zehnjährigem Turnus den Waldzustand zu beschreiben und die Planung für das nächstfolgende Jahrzehnt festzulegen hatte. Denn leider ist das Donaueschinger F. F. Forstamtsgebäude, wie in der Diplomarbeit bedauernd festgehalten wird, ausgangs des Zweiten Weltkriegs mitsamt den Forsteinrichtungsakten ausgebombt worden.

Im Nachhinein hat sich immerhin gezeigt, dass Carl Gebhard eine wichtige Weichenstellung jener Jahre übersehen zu haben scheint: Dass nämlich während der 1848er Revolution die Bauern freie Büchse hatten und ein paar Jahre lang dem Rehwild dermaßen zugesetzt haben, dass die so verbissemppfindliche Weißtanne sich prächtig verjüngen konnte. Für sie war das revolutionäre Treiben buchstäblich ein Segen, anders hätte sie angesichts des jagdfeudalistischen Rehwildbestands, wie er in den F. F. Wäldern vor der Revolution und alsbald auch danach wieder üblich war, im Scheffheu wohl kaum überlebt. In den Wirren der Revolutionsjahre war das Wild, wie der F. F. Jagdchronist Kurt Stephani<sup>2</sup> schreibt, „eine Zeitlang buchstäblich vogelfrei, und die Bevölkerung machte sich dies zunutze, indem jeder,

der ein Gewehr und einen Hund besaß, loszog, wohin er lustig war, und das Wild zusammenknallte, soviel er bekommen konnte.“ Zuvor schon hatten die Klagen über Wildschäden so überhandgenommen, dass auch im Fürstenbergischen die Analyse des Schriftstellers, Journalisten und Kulturhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl (1823 - 1897) zutreffend erscheint, geäußert 1850 in seiner Schrift Land und Leute: „Wer bereitete eigentlich die Revolution vor? Die Hirsche und Rehe taten es, welche nachts in den Kornfeldern weideten; sie waren die eigentlichen Demagogen, die Aufreizer zum Mißvergnügen, sie waren es, die dem armen Bauersmann die ersten liberalen Ideen einpflanzten.“ Die Hirsche allerdings hatte Fürst Joseph Wenzel im Fürstenbergischen bereits im Jahr 1781 nahezu ausgerottet, als er sie, um den immer vehementeren Klagen seiner Untertanen abzuweichen, in mehrtägiger Treibjagd mit Hilfe von 7.488 zur Jagdfron verpflichteten Bauern in ein 2.000 ha großes Gatter im Tal von Bachzimmern, in seinen Thiergarten, treiben ließ – 211 an der Zahl. Umso mehr wurde danach das Rehwild, „der kleine Hirsch“, gehätschelt und gehegt<sup>3</sup>. Was vor allem zu Lasten der Weißtannen ging in den fürstlichen Wäldern. „Das Rehwild“, so hatte schon im Jahr 1833 das Mitglied der obersten Forstbehörde in Baden, der Forstwissenschaftler C. P. Laurop in seinem Lehrbuch Grundsätze des Forstschutzes gewarnt, „ist das schädlichste für die Waldungen, dessen Daseyn mit der Kultur eines Waldes gar nicht vereinbar ist.“ Die Revolution hatte für die Weißtannen, die auch schon im Keimlingsalter vom Rehwild abgeäst zu werden pflegen, ein schmales Zeitfenster geöffnet, wie dies dann im 20. Jahrhundert in den von Hunger geprägten Nachkriegsjahren bisweilen auch anderswo noch in ähnlicher Weise erfolgt ist.

Was den weiteren Fortgang der Bestandsgeschichte anbetrifft, so konnte der Diplomand Dinkelaker umständehalber erst wieder auf die Nachkriegsinventur des Jahres 1950 zurückgreifen. Von dem von Carl Gebhard beschriebenen Bestand waren da gerade noch 36 ha übriggeblieben, seine Naturverjüngung von 1855 hatte unterdessen ein Alter von 95 – 100 Jahren erreicht und wies – bemerkenswerter Weise – noch immer einen Weißtannenanteil von bis zu 75 Prozent auf. Bis zum Jahr 1983, der letzten F. F. Forsteinrichtung, war die Fläche freilich auf nur mehr ca. 10 ha zusammengeschrumpft, deren Bestandesalter inzwischen auf ca. 130 Jahre angestiegen war. Dass die Rehwildjagd nach wie vor einen hohen Stellenwert besaß, spiegelt sich bis heute in den zahlreichen Kanzeln längs Wegen und Maschinengassen wider. Wie sich der damals zuständige Donaueschinger Forstamtsleiter auf Nachfrage erinnert<sup>4</sup>, ist die Rehwildstrecke nach der Übernahme des Scheffheus in staatliche Regie vervier- bis verfünffacht worden, was sich alsbald auch in Tannenverjüngung ausgezahlt habe.

Und doch: Stünde Carl Gebhard im heutigen Staatswald distrikt Scheffheu erneut vor dem um ein weiteres halbes Jahrhundert gealterten Tannenbestand, würde er sich womöglich in seiner Buchenthese bestätigt fühlen. Denn unter dem Dach der Altannen hat sich – anders als nach den Revolutionsjahren – wieder eine Buchenzwischen- und –unterschicht breit gemacht. Wohingegen der Tannennachwuchs weithin fehlt, wie er im „Mehrgenerationenhaus“ der Bergmischwälder dank der Schattentoleranz von Tannen und Buchen erwartet werden darf; lediglich an den Wegrändern und ausstrahlend in die Nachbarbestände hat die Tanne seitdem etwas Fuß fassen können – die Gipfelknospen sorgfältig geschützt vor Verbiss. Was keinen andern Schluss zulässt, als dass der Rehwildbestand sich – wie schon nach dem Aderlass der Revolution – rasch wieder erholt haben muss. Damals hatte das Fürstenhaus die allgemeine und regelmäßige Winterfütterung eingeführt, und auch das Reichsjagdgesetz von Reichsjägermeister Hermann Göring wie schließlich Bundes- und

Länderjagdgesetze wichen kaum mehr ab von derlei wald- und wildökologisch abwegigen Hegevorstellungen. Umgeben von enorm wildreichen verpachteten Jagden, muss der Reduktionsabschluss auf der staatlichen Regiejagd bald wieder ziemlich verpufft sein.

Wie wird es also weitergehen, wird es doch noch zu einer „angepassten“ Rehwildpopulation kommen, die – wie zuletzt anno 1848 – eine weitere Welle von Tannennachwuchs ermöglichen wird? Wird das Jagd- und Wildtiermanagementgesetz (JWMG) von 2014 vielleicht die Wende bringen? Oder braucht es als jagdliche Helfershelfer erst wieder die großen Beutegreifer Luchs und Wolf? Sollten künftige Förstergeneration darauf verzichten, in Gebhardscher Manier das „Buchen-Unkraut“ zu vernichten, so wird sich unterm Buchenschleier gewiss auch wieder die Tanne ansamen. Ein Teil davon sollte dann nach oben durchstarten dürfen, gern auch dank forstlicher Nachhilfe („Mischwuchsregulierung“). Ein anderer Teil jedoch muss vorerst als künftiger Tannenunter- und -zwischenstand unter der Buche zurückbleiben; der sollte als stille Reserve und Rückversicherung für später überdauern dürfen, ganz so, wie es sich für die Vertikalstruktur naturnaher Bergmischwälder nun einmal gehört. Wo doch ein (dem dornröschenhaften „Schattenschlaf“ zu verdankender) engringiger Kern der sog. „Tannenvorwüchse“ Garant ist für Langlebigkeit und Wertholztauglichkeit der Stämme.

Man wünschte sich freilich, Carl Gebhards Altholzrest bliebe der Region als museales Relikt dauerhaft erhalten – als Waldrefugium (gem. „Alt- und Totholzkonzept“) und Lehrbeispiel, wenn schon (mangels Flächengröße) nicht als Bannwald und Totalreservat. An nachlassender Vitalität der Tannengreise sollte die Unterschutzstellung nicht scheitern, schon gar nicht „an der Buche in ihrem Rechte“ (Carl Gebhard, 1855). Lassen wir dafür seinem Zeitgenossen, dem Dichter und F.F. Hofbibliothekar Joseph Victor von Scheffel, das letzte Wort:

*Seid gegrüßt mir, alte Tannen,  
Die ihr oft in eurem Schatten  
Mich, den Müden, aufgenommen!  
In der Erde Schoß die Wurzeln,  
Kraft aus jenen Tiefen schöpfend,  
Deren Zugang uns verschlossen.  
Und ihr meidet nicht des flücht'gen  
Menschenkindes flüchtig Treiben,  
Lächelnd nur – zur Weihnachtszierde  
Schenkt ihr ihm die jungen Sprossen.  
Auch in euren Stämmen lebt ein  
Stolzes, selbstbewusstes Leben,  
Harzig Blut zieht durch die Adern*

*Und es wogen die Gedanken  
Schwer und langsam auf und nieder.  
Oft sah ich die zähe, klare  
Träne eurer Rind entquellen,  
Wenn im Forst ein rauer Axthieb  
Frevelnd die Genossin fällte.  
Oft auch hört ich eurer Wipfel  
Geisterhaft Zusammenflüstern,  
Und es zog mir durch die Seel' ein  
Süß geheimnisvolles Ahnen.*

JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL  
aus: Trompeter von Säckingen 1854

<sup>2</sup> Stephani, K.: Geschichte der Jagd in den schwäbischen Gebieten der fürstenbergischen Standesherrschaft. Hg. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 1938.

<sup>3</sup> Hockenjos, W.: Von edler Jagdbarkeit und Fürstenlust. In: Unterhölzer. Liebeserklärung an einen alten Wald. Morys Hofbuchhandlung, Donaueschingen 2018.

<sup>4</sup> Mündliche Mitteilung von FDir. i. R. Dr. Ekkehard Köllner.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 2022

Band/Volume: [NF\\_25](#)

Autor(en)/Author(s): Hockenjos Wolf

Artikel/Article: [Scheffheu – ein schützenswertes Tannenwunder 212-217](#)